

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 29 (1925-1926)
Heft: 2

Artikel: Meine erste Begegnung mit der Poesie
Autor: Hägni, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Am Rapperswilsee b. Zürich.

Sonnenuntergang.

Nun rinnt der letzte leise Strahl
Aus goldner Schale in den Sand.
Der Fluß erglänzt zum letztenmal
Als traumhaft-fernes Silberband.

Was erst noch glühete, rauschte, schwoll,
Schon sank's dahin im Wehn der Nacht,
Und was das Herz uns schwer gemacht,
Das trank die Stille gütevoll

Rudolf Hägni.

Meine erste Begegnung mit der Poesie.

In der Poesie und in der Musik sprechen mich Dichtungen und Kompositionen, die von einer leisen Melancholie durchgoldet, durchbebt sind, am tiefsten an. Wenn sie ausklingen wie Stille und Geheimnis, wie der friedsam-goldene Abend, wie Amsel sang nach Sonnenuntergang. Eine meiner frühesten Erinnerungen an meine längst verstorbene Mutter ist diese: Ich sitze — versunken, tief beglückt, auf ihrem Schoß, dieweil

sie mir eine Geschichte erzählt. Es ist Abend, ein wundervoller Frühlingstag geht zur Neige, die Welt schaut weichumfriedet durchs Fenster — und über der ganzen Natur liegt ein zarter, warmer Goldton — die Abendglocken läuten. Und sie läuten, wie sie nur an einem Sonntag läuten: so tröstlich und friedevoll, als kämen sie aus einer andern Welt! Meine Mutter öffnet lautlos das Fenster, damit die Klänge noch vol-

ler ins Zimmer fluten können. Nach und nach erschweigen sie und die Dämmerung richtet sich leise im Stübchen ein, das auch jetzt noch von den tröstlichen Klängen erfüllt zu sein scheint, nur leiser, geheimnisvoller. Auch die Stimme meiner Mutter ist verstummt, wir sinnen beide der vernommenen Geschichte nach und belauschen die Dämmerung in ihrem geheimsten Weben. Keines rührt sich, keines sagt ein Wort. Und allmählich fließen Geschichte, Abendsonnengold, Glockenläuten, Stille und Dämmerung in eins über und sind fürder als Klang, als Stimmung in meiner Seele nicht wieder zu trennen. Klarheit und Dunkel, Stille und Gesang in ein Gefäß, in einen Ton, in ein Gebilde gefaßt, bewahren die Erinnerung an meine verstorbene Mutter, drücken ihr Wesen am unmittelbarsten aus. Im sonntäglichen Abendläuten höre ich sie, aus Stille und Dämmerung schreitet sie mir entgegen, im Abendgold grüßt sie mich.

Bald nach jenem Sonntag hatte ich ein ähnliches Erlebnis, das jenen Eindruck noch vertiefte. Unsere Lehrerin in der Sonntagschule war erkrankt, und ein fremder gütiger Mensch mußte in die Lücke treten. Er begann eine Geschichte — ein Märchen vielleicht oder etwas Biblisches — ich weiß es nicht mehr. Ich weiß nur noch, daß sie merkwürdig zusammenpaßte zu der Geschichte, die mir jüngst meine Mutter erzählt hatte, die ich aber inzwischen ebenfalls vollständig vergessen habe. Derselbe Goldton leuchtete daraus, dieselbe leise Musik umspielte sie — kurz, jener Abend mit der inzwischen verstorbenen Mutter stand wieder lebendig vor meiner Seele. Und nun wollte es der Zufall, daß dieser Lehrer seine Geschichte nicht — nie — zu Ende erzählen

konnte, weil er diesmal nicht zu Ende kam damit und in der nächsten Stunde — acht Tage darauf — stand die rechtmäßige Erzieherin wieder an ihrem angestammten Platze. Diese nie beendigte Geschichte hat mich jahrelang verfolgt und verfolgt mich in gewissem Sinne heute noch. Immer wieder muß ich daran herumrätseln, ob ich nicht doch den verlorenen, goldig aus der Dunkelheit aufschimmernden Faden an einem Ende noch erwische und zu Ende verfolgen könne. Ich weiß, daß es ein törichtes Unterfangen, denn nicht ein einziger Zug davon ist mir noch gegenwärtig, nur die Stimmung, der Klang tönt mir im Ohre nach, als wäre es erst gestern gewesen. Aber die Seele gehorcht ihren eigenen Gesetzen und läßt sich nicht von den Einflüsterungen des Verstandes das Konzept verrücken. Im Traume führt sie auf ihre Art den abgebrochenen Gesang weiter und schreitet die goldenen Spuren immer wieder hin und zurück, hin und zurück — allerdings ohne auch ihrerseits je an ein Ende zu verlangen. Aber was sage ich: an ein Ende, wo es doch, in diesem Leben wenigstens, nirgends ein Ende gibt. Wo hinter einer eingestohlenen Tür immer wieder eine neue wartet. Und so fort bis in alle Ewigkeit! Und wenn wir vermutlich doch endlich vor der letzten ständen, so ist es schon die erste in der Ewigkeit!

Und immer, immer wird es nun so bleiben bis ans Ende der Tage! Die Seele wird stets nach dem vermauerten oder verlorenen Ausweg suchen müssen, aber alle Wege führen letzten Endes doch nur in Dunkel und Nacht. Aber am Wege stehen Blumen und rauschen Brunnen, daß es manchmal ein köstlich-begnadet' Wandeln ist.

Rudolf Hägni.

Céri.

Von Mikael Lybeck.

Aus dem Schwedischen (verkürzt) von Max Buch.

Ich nenne sie Céri, ein Name, den sie sich selbst gegeben.

Das letztere bestreitet sie lachend:

„Du mußt eine neue unbekannte rätselhaft Sprache kennen, Carl.“

Ja, wer weiß? Aber nur mit ihr.

* * *

Ich kannte sie schon früher.

Ihr Bruder war mein Freund und meist erwartete man mich bald nach Mittag; dann wählte er immer gleich den Schaukelstuhl für sich und überließ mir lächelnd den Diwan. Bisweilen kam dann ein kleines Mädchen hereingehuscht —

die damalige Céri — stets mit irgend einer äußerst wichtigen Angelegenheit, wie etwa der Frage, wo Mama eben hingegangen; dabei blieb sie immer halb verlegen, halb neugierig in der Nähe der Tür stehen und ließ diese stets zum Rückzuge offen.

Einmal konnte sie es nicht bleiben lassen und zeigte mir entschlossen die eine Hand, ich sollte sehen, wie wunderbar zwei feine blaue Adern neben einander den Arm hinaufließen.

„Was bedeutet das?“

Meine Antwort war ein aufmunterndes:

„D... einen sehr guten Freund.“